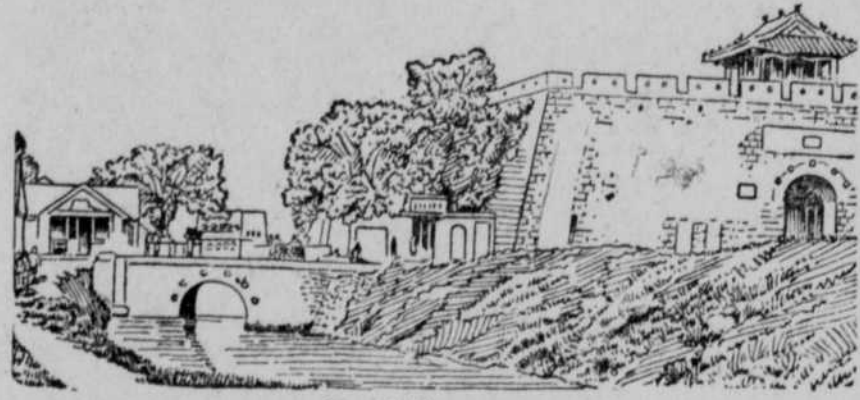


# Kiautschou.

II.

Seit Anfang September fanden hier täglich Scharmühen statt, aber erst am 27. waren die Japaner so weit, einen größeren Ansturm zu unternehmen, vor dem die schwachen deutschen Vortruppen hinter die in der Stadt errichteten Schanzen zurückgenommen werden mußten. Ein Trupp von 60 Freiwilligen, der seit acht Tagen den 400 Meter hohen und schwer zu ersteigenden Gipfel des Prinz-Heinrich-Berges hielt, wurde dabei abgeschnitten und mußte sich nach tapferer Gegenwehr

nächsten Tage setzte eine scharfe Beschließung durch die feindliche Flotte ein, die sich dabei aber immer vorwärts in der weiten Entfernung von 14 1/2 Kilometer hielt. Das Flaggschiff „Suwo“ und sein Schwester-schiff „Tango“ schleuderten ihre 1 1/2 Meter langen 30,5 Zentimeter-Granaten gegen die Stadt und Festung, das englische Linien-schiff „Triumph“ feuerte mit 24,5 Zentimeter-Granaten. Leider wurde das Wasserwerk durch dieses Feuer zerstört, und Baden und Waschen wurden seitdem in Tsingtau



Die Stadtmauer.

ergeben. Der zu hinh nachdringende rechte Flügel der Japaner geriet jedoch in das wirksame Feuer der in der inneren Stadt liegenden deutschen Kanonenboote, die ihrerseits wieder von japanischen Fliegern mit Bomben beschossen wurden. Die Japaner hatten an diesem Tage 150 Tote. Und nun stiegen sie erst auf die zwischen 4 Kilometer vor der Stadt errichtete Schanzlinie, die sich in Gestalt von fünf betonierten sog. Infanteriewerke quer über die Halbinsel zog. Wert J rechts am Meere, Wert V links an der Kiautschou-Bucht. Mit Forts waren sie natürlich nicht zu vergleichen, aber sie waren doch derartig verstärkt worden,

zum Luxus. Auch die Lebensmittel fingen schon an, knapp zu werden, da die Chinesen nach allen Richtungen hin einflohen waren. Mehrere Flieger erschienen fast täglich über der Stadt und ließen Bomben fallen, ohne jedoch dadurch sonderlichen Schaden anzurichten. Der deutsche Fesselballon wurde am 5. Oktober von Schrapnell getroffen und sank zu Boden. Fast täglich wiederholten sich die Schiffe die Beschließung. Besonders heftig war sie am 14. Oktober, wo sie sich gegen das Mischfort und gegen das Seewerk Gulschin-Hut richtete. Dieses erhielt allein 51 30,5 Zentimeter-Granaten, wehrte sich aber trotzdem tapfer, und ein glücklicher Schuß aus einem 24 Zentimeter-Geschütz erzielte einen Volltreffer auf dem Deck des „Triumph“, der daraufhin unter dem Jubel der Deutschen sofort bedachte und für acht Tage verschwand. Allein am 29. Oktober fielen von der Seeferse her 213 30,5 Zentimeter-Granaten auf Tsingtau, am 30. sogar 239. Das Krachen war furchtbar, und fast alle Häuser wurden mehr oder minder beschädigt, mehrere ganz zerstört; dagegen war der Menschenverlust verschwindend gering, da sich überhaupt nur noch 200 Frauen und Kinder in der Stadt befanden und in den Kellern Zuflucht suchten, während alle weisensfähigen Männer in den bombensicheren Werken weilten. Die Funkstation, die lange eine gewisse Verbindung mit der Außenwelt ermöglicht hatte, wurde nun auch getroffen, im Hafen der „Jaquar“ beschädigt und ein altes Torpedoboot zum Sinken gebracht. Der Befehlshaber des anderen, Kapitänleutnant Brunner, mochte es darauf nicht ankommen lassen und sah die Kühnen (Einschluß, die Blockade zu durchbrechen. An dem Verluste von „S 90“, eines der ältesten und kleinsten Torpedoboote, mit nur 49 Mann Besatzung, konnte ja nicht viel gelegen sein; vorher sollte es aber den Gelben noch nach Möglichkeit Schaden zufügen. Am Abend des 13. Oktober ging „S 90“ in See und schlich sich bei der rasch hereinbrechenden Dunkelheit glücklich durch die den Eingang der Bucht bewachenden feindlichen Verstärker. Die ganze Nacht über wurde getreuzt, und um 1/2 Uhr morgens betretete man endlich die dunklen Umrisse eines Kriegsschiffes, an das man sich vorsichtig heranzuprüfte. Es war der kleine Kreuzer „Tachio“, das Glücksschiff der japanischen Marine. Benannt ist dieses vollstündliche Kriegsschiff nach dem Orte, von dem der erste japanische Kaiser einen überseeischen Eroberungszug unternahm, wobei sich eine Goldwaise auf dem Mast des Admiralschiffes niederließ, ein willkommenes Himmelszeichen sicheren Sieges. Und als dann 1894 die jetzige „Tachio“



Konfuzius-Tempel.

daß die Japaner volle sechs Wochen davor liegen und eine Masse Munition gegen sie vernichten mußten. Jedes Werk war von Drahtgittern umgeben, und vor der ganzen Front zog sich in einem Abstande von 200 Meter ein Haupthindernis hin. Die Artillerie war mit Ausnahme der fahrenden Batterie rückwärts in den Bergen aufgebaut und bestrich anfangs die Hügel vor den Infanteriewerken so wirksam, daß die Japaner lange Zeit hindurch ihre schweren Geschütze nicht recht in Stellung bringen konnten. Alles, was in Tsingtau nur einen Arm rühren konnte, hatte nach Kräften mitgeschafft, so fauer es manchen auch ankam. Aber die Begeisterung dieser Leute, von denen viele eifrigste Ritter, 23tägige Fußmärsche oder mehrtägige Bootfahrten nicht geschont hatten, um zur Fahne zu gelangen, hielt auch der harten Schanzarbeit gegenüber stand. Inzwischen hatte auch die japanische Flotte schon Verluste gehabt. Am 31. August hatte sie nach heftigem Bemühen eine auf einer Insel aus alten Schrottröhren aufgebaute Scheibatterie zerstört; aber dabei waren zwei Torpedojäger in den Bereich der deutschen Strandbatterien geraten und mehrfach getroffen worden. In der Nacht des Sonntagabends fuhr ein japanisches Torpedoboot auf einen Felsen auf und wurde dann am Morgen von einer deutschen Batterie und dem Kanonenboot „Jaquar“ so gründlich mit

Freunde sollen zu lassen, und zugleich ihre Brads zur Verarmung der Einfahrt zu benutzen. Dasselbe Schicksal widerfuhr dem österreichischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“,

wurden verschiedene große Geschütze durch Volltreffer zerstört. Die Flagenstange auf dem Signalmast wurde durchschossen, aber immer wieder hielten die wackeren Mannschaften auf ihr die deutschen Farben, während ringsum die Granaten niedersauten. Eine zerplagte im Deutschen Klub, als gerade Offiziere dort bei Tische saßen. Kaltblütig hob einer von ihnen sein Glas und stimmte ein wasserländisches Lied an, in das alle begeistert einfielen. Dann aber wurde die Tafel schleunigst aufgehoben. Eine in der Nähe von Fort Miao ziemlich frei aufgestellte Batterie von Schiffsgeschützen lenkte in besonderem Maße das Feuer des Feindes auf sich. Der sie befehlgebende Leutnant Trendel ließ deshalb Holzanionen anfertigen, 200 Meter entfernt aufstellen und öfters Pulver neben ihnen anzünden. Durch diese List rettete er seine Geschütze und Leute bis zuletzt. Die Delbehälter gerieten in Brand, und die über sie hinausenden Geschütze rissen gewaltige Fegen schwarzen Dampfes weit landeinwärts mit sich, während ganze Scharen chinesischer Kulis voller Entsetzen vor dem sich nach außen ziehenden brennenden Del davonstürzten. Eines der Werke nach dem anderen hatte sich verschossen und mußte sein immer spärlicher geordnetes Feuer einstellen. Wo dies geschah, wurden die noch vorhandenen Geschütze sofort mit Dynamit gesprengt. Nur Fort Bismarck feuerte bis zuletzt. So war Tsingtau der furchterlichen Beschließung endlich fast wehrlos preisgegeben. Deren Wirkung wurde von Tag zu Tag verheerender und unübersehlicher, der Aufenthalt in den Werken zu Hölle. Eigentlich verbietet die Beschießung diesen Namen noch mehr, denn es waren nur noch wilde, von händigem Artilleriefeuer buchstäblich zugedachte Trümmerhaufen, aus deren Schutt, Stein- und Erdmassen sich die trübenden blauen Zungen förmlich erst herauszuheben mußten, wenn sie zu ihren Geschützen eilen wollten. Aber die bestenkündigen Unterfunkräume bewährten sich bestens, so daß der Menschenverlust auffallend gering war. Ganze Bezugsgruppen wurden von den japanischen Zuckhüten ab-

aber die Gewißheit, daß die Japaner für den nächsten Tag zu einem Generalansturm rüsteten. So konnte ihnen ein würdiger Empfang bereitet werden, wobei auch die Kanonenboote wieder mader mithalfen. Mit einem Verluste von nicht weniger als 2500 Mann wurden die Gelben abgeschlagen, wobei allerdings manche deutsche Batterien ihre letzte Munition verschossen. Die Japaner mußten hier erkennen, daß sie in den Deutschen anders geartete Gegner vor sich hatten, als sie in der Mandchurie an den Russen, und daß sie ohne gründliche artilleerische Vorbereitung und Einlegung weit überlegener Kräfte nicht zum Ziel gelangen würden. Zieht man die geringe Zahl der Verteidiger in Betracht, so erscheint der feindliche Verlust ganz gewaltig und beweist neben dem Mut der deutschen Kämpfer auch ihre vorzügliche Leitung. Ein Jubelsturm durchbrauste bei der Kunde von dieser glänzenden Waffentat ganz Deutschland, aber der Einsichtige mußte sich doch fügen, daß sie nur den Anfang des Todeskampfes der schönsten deutschen Kolonie bedeute. Nicht weniger als 142 japanische Geschütze spien schließlich auch auf der Landseite ununterbrochen ihren Eisenhagel gegen die bedrängte Feste, darunter Haubitzen von 15, 21 und 28 Zentimeter. Besonders heftig war die Beschließung am 31. Oktober, dem Geburtstag des Mito, wo die Japaner zwar mancherlei Erfolge erzielten, aber doch noch nicht in die Infanteriewerke einzubringen vermochten, obwohl sie nach Befestigung des Haupthindernisses ihre Maschinengewehre nur 50 Meter davon aufbauten und Stinkbomben in die Postenkämme warfen.

In den ersten Novembertagen folgten sich die Ereignisse mit dramatischer Schnelligkeit. Ein Geschöß des japanischen Flaggschiffes „Suwo“ vernichtete in Quitschenhut ein 24 Zentimeter-Geschütz und tötete acht Mann. Auch auf den Forts Miao und Bismarck, sowie auf Tsichouwan



wurden verschiedene große Geschütze durch Volltreffer zerstört. Die Flagenstange auf dem Signalmast wurde durchschossen, aber immer wieder hielten die wackeren Mannschaften auf ihr die deutschen Farben, während ringsum die Granaten niedersauten. Eine zerplagte im Deutschen Klub, als gerade Offiziere dort bei Tische saßen. Kaltblütig hob einer von ihnen sein Glas und stimmte ein wasserländisches Lied an, in das alle begeistert einfielen. Dann aber wurde die Tafel schleunigst aufgehoben. Eine in der Nähe von Fort Miao ziemlich frei aufgestellte Batterie von Schiffsgeschützen lenkte in besonderem Maße das Feuer des Feindes auf sich. Der sie befehlgebende Leutnant Trendel ließ deshalb Holzanionen anfertigen, 200 Meter entfernt aufstellen und öfters Pulver neben ihnen anzünden. Durch diese List rettete er seine Geschütze und Leute bis zuletzt. Die Delbehälter gerieten in Brand, und die über sie hinausenden Geschütze rissen gewaltige Fegen schwarzen Dampfes weit landeinwärts mit sich, während ganze Scharen chinesischer Kulis voller Entsetzen vor dem sich nach außen ziehenden brennenden Del davonstürzten. Eines der Werke nach dem anderen hatte sich verschossen und mußte sein immer spärlicher geordnetes Feuer einstellen. Wo dies geschah, wurden die noch vorhandenen Geschütze sofort mit Dynamit gesprengt. Nur Fort Bismarck feuerte bis zuletzt. So war Tsingtau der furchterlichen Beschließung endlich fast wehrlos preisgegeben. Deren Wirkung wurde von Tag zu Tag verheerender und unübersehlicher, der Aufenthalt in den Werken zu Hölle. Eigentlich verbietet die Beschießung diesen Namen noch mehr, denn es waren nur noch wilde, von händigem Artilleriefeuer buchstäblich zugedachte Trümmerhaufen, aus deren Schutt, Stein- und Erdmassen sich die trübenden blauen Zungen förmlich erst herauszuheben mußten, wenn sie zu ihren Geschützen eilen wollten. Aber die bestenkündigen Unterfunkräume bewährten sich bestens, so daß der Menschenverlust auffallend gering war. Ganze Bezugsgruppen wurden von den japanischen Zuckhüten ab-



desen Mannschaften eines der Infanteriewerke besetzten und sich hier mit der größten Unerschrockenheit schlugen.

Inzwischen hatten die Japaner auch zu Lande langsame Fortschritte gemacht. Wie Maulwürfe gruben sie sich immer näher an die deutschen Stellungen heran, in denen die Munition immer knapper zu werden begann, so daß die nicht schon zerstörten Geschütze nur noch spärlich und in immer größeren Pausen zu feuern vermochten. Der Feind benutzte dies, um nun schwere Belagerungsartillerie in Stellung zu bringen. Um Luft zu schaffen, machte die 3. Marinekompanie am Abend des 2. Oktober einen Ausfall, verbrannte die Japaner von den vor unseren Werken liegenden Höhen, mußte aber am nächsten Morgen wegen der kühnlich wachsenden Hebramat, wieder hinter das Haupthindernis zurückgenommen werden. Ein neuer Nachtangriff am 5. mußte zwar mit empfindlichen Verlusten beendigt werden, brachte

getragen, Löcher von 10 Meter Durchmesser und 5 Meter Breite ausgestampft. Nach dem mißglückten Sturm vom 31. Oktober griffen die Japaner wieder zur Saue und arbeiteten sich bis auf 50 Meter an unsere Drahthindernisse heran, aber noch am Abend des 5. November konnte ein erneuter Sturmangriff mit Aufgebot der letzten Kräfte blutig abgeschlagen werden. Die Festigkeit der Beschließung wurde daraufhin noch gesteigert, und den ganzen 6. November über tobte sie mit unerhörtem Wucht. Brustwehren und Drahthindernisse der Infanteriewerke gingen dabei vollends in Trümmer. Auch von einer geregelten Verpflegung war schon seit mehreren Tagen keine Rede mehr, da die Japaner jeden einzelnen Mann, der sich auf den Zugangswegen zeigte, sofort aufs Korn nahmen, so daß kaum noch irgendwelcher Verkehr möglich war. Die Kronen der Forts waren beständig in Wolken von Rauch und Staub gehüllt, während die Geschöße donnernd gegen die Hänge der Felsenhügel prallten. Das Fauchen der herabfallenden Haubitzenbomben, das Zischen der Flachbahngeschöße, das Ausschlagen und Krachen der Sprenggranaten, das Dröhnen der Schiffsgeschütze, das Wellen der zerplagenden Schrapnells mischte sich zu wahrhaft höllischer Musik mit dem wahnwitzigen Prasseln des Maschinengewehrsfeuers längs der Infanterielinie. Bis auf einige Meter an die deutschen Werke hatten während dieses Tages die Japaner ihre Laufgräben vorge-schoben, und nun war für die Zeit zur Führung des letzten Streiches gekommen. Er fiel in den ersten Stunden des 7. Novembers.



Bilder vom englischen Gefangenenlager bei Teltow.

Luksus.

Gast: „Hören Sie mal, in diesen Buletten ist aber mehr Semmel als Fleisch.“  
Kellner: „Ausgeschlossen, mein Herr! Solchen Luksus können wir uns jetzt nicht leisten.“

Der Charakter.



Er ist: „Da fahelt man, wir hätten nicht einmal unsere eigenen Wägen in der Gewalt! Habe ich nicht mit der treudürstlichen Mine der Welt den Krieg monatelang vorher vorbereitet, ohne daß man etwas merkte? Umgehe ich nicht jetzt noch Abmachungen und Verträge, ohne auch nur eine Mine zu verlegen!“

(Schluß folgt.)

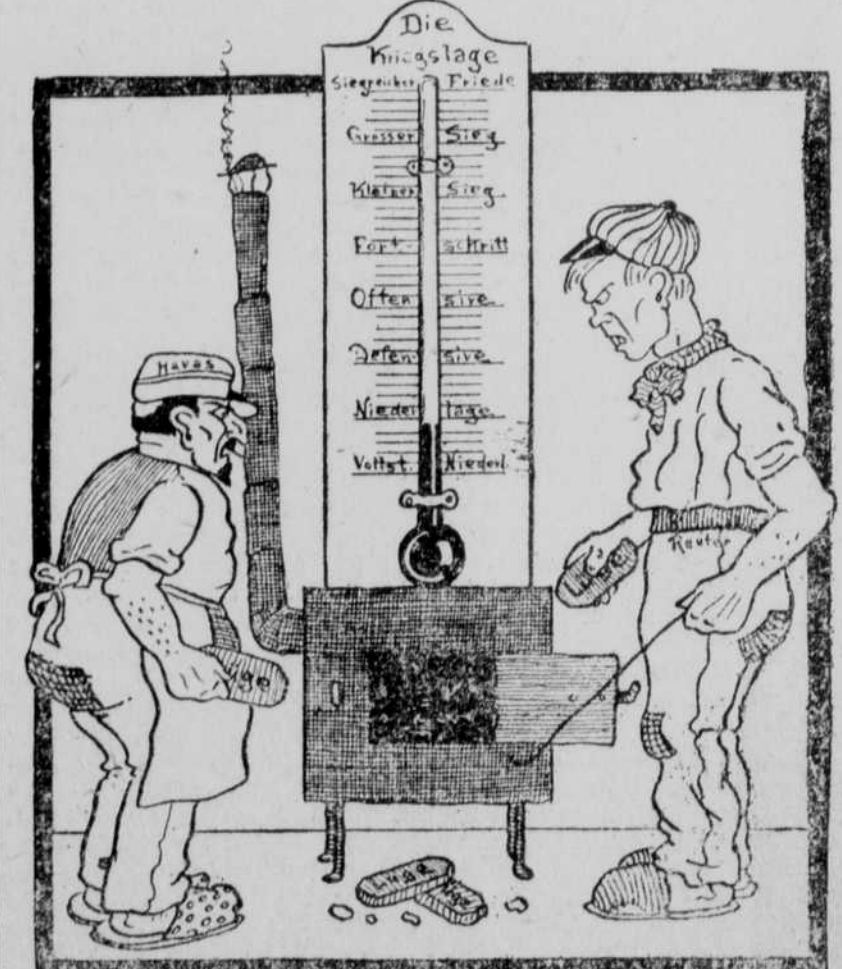
Kriegsacquirat.

„Warum sind die Kriegsberichte von Frankreich, England und Rußland immer schwinde?“  
„Weil die Entente vorn und hinten Ente ist!“

Der Interdich.

Franzose (auf die Marschleistungen der Deutschen aufspielend): „Pah — Ihr Deutschen gewinnt ja Eure Schlachten mit den Beinen!“  
Deutscher: „Und Ihr die Euten mit — dem Maul!“

Das Yagen-Thermometer über die beiden Feizer.



Ein jeder zum andern: „Na, Deine Kohlen geben auch nicht mehr die nötige Feuer!“



Gesamtansicht von Tsingtau.

Granaten zugebedt, daß es völlig in Trümmer ging. Zwei japanische Minenlader gerieten bei ihrer gefährlichen Arbeit auf Minen und sanken.

Mit dem 27. September wurde es nun aber bitterer Ernst für das jetzt von allen Seiten eingeschlossene und zu Wasser und zu Lande immer härter bedrängte Tsingtau. Gleich am

(1900 wurde sie gründlich umgebaut) unter Führung des auf der Kaiserlichen Marineakademie ausgebildeten kaiserlichen Prinzen Fushimi siegreich im Gelben Meere gegen China kämpfte, ließ sich wieder eine Goldwaise auf der Mastspitze nieder, was als glückbringendes Vorzeichen angesehen wurde und ungeheure Begeisterung hervorrief. Deshalb galt die „Ta-